

Bücherbesprechungen = Comptes rendus

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen
Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société
Suisse-Asie**

Band (Jahr): **20 (1966)**

Heft 1-4

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BÜCHERBESPRECHUNGEN · COMPTES RENDUS

HEINZ BRASCH, *Kyôto. Die Seele Japans*. 208 S. einschl. Abb. Olten, Lausanne, Freiburg i. Br., Urs Graf Verlag, 1965.

Der Verfasser dieses mit schlichter Vornehmheit gestalteten, mit zahlreichen vorzüglichen Abbildungen versehenen Buches ist in Kyôto aufgewachsen und später immer wieder dorthin zurückgekehrt: so spricht er gleichsam von innen her über diese selbst in moderner Zeit noch immer bezaubernde Stadt. In geschickter Weise versteht Brasch es, die Stadt, ihre nähere Umgebung mit ihren vielen Tempeln und Gärten, ihre charakteristischen Lokalitäten zu schildern und zugleich ihre politische, soziale, religiöse und literarische Geschichte in dies anschauliche Bild zu verweben, das er mit vielen alten Überlieferungen, Legenden, Gedichten und nicht zuletzt Kunstwerken atmosphärisch belebt. Eine gute Idee war es, auch Holzschnitt-Ansichten aus alten Reiseführern wie dem «Miyako Meisho Zuë» von 1780 beizugeben, weil diese es ermöglichen, gleichsam unter dem modern veränderten Stadtbild das alte durchscheinen zu lassen. Dies Stadtporträt, diese Stadtbiographie ist eine bemerkenswerte literarische Leistung; jeder, der Kyôto kennt, wird mit Genuß und Dankbarkeit zu dem Buche greifen, und wer es nicht kennt, dem wird die Stadt als lebendiges Wesen, als unverwechselbare Persönlichkeit vorgestellt. Hinter der Bescheidenheit des Autors, der ohne wissenschaftliche Ansprüche auftritt, verbirgt sich dennoch ein beträchtliches Maß an Wissen, und so bietet das Buch nicht etwa bloß ein Stimmungsbild oder persönliche Erinnerungen, sondern eine Menge solider Information, einen konzentrierten, repräsentativen Ausschnitt aus der Kulturgeschichte Japans, beseelt durch das vom Autor aufs feinste nachempfundene und vergegenwärtigte Lebensgefühl des japanischen Menschen. DIETRICH SECKEL

JEAN HERBERT, *Aux sources du Japon. Le Shintô*. Préface du MARQUIS YUKITADA SASAKI. 374 pages, 8°. Paris, Editions Albin Michel, 1964.

«Es ist der Shintoismus, der die Japaner zu dem gemacht hat, was sie sind, und es ist lächerlich, sie verstehen zu wollen ohne zureichende Kenntnis des Shintoismus.» Mit diesen Worten umreißt der Autor seine Einstellung zu dem Thema. Doch wer nun glaubt, eine dickleibige Geschichte des Phänomens in die Hände gedrückt zu bekommen, wird enttäuscht sein. Denn völlig und mit gutem Grund außer acht gelassen wurden alle die heiklen Fragen nach den Ursprüngen des Shintoismus, welche Einflüsse auf ihn einwirkten, von seiten der japanischen Urbevölkerung genau wie von jenseits der Meere, durch Malaien, Koreaner und nicht zuletzt von der Lehre und den Praktiken des Buddhismus. Die ganze Aufmerksamkeit konzentriert sich vielmehr auf die aktuelle Ausprägung, soll heißen, wie er heute erlebt wird. Des-

wegen wurden mit einigen wenigen Ausnahmen nur praktizierende japanische Shintoisten befragt: Äbte von Klöstern, Theologen, Priester, Mönche, Sektenangehörige und Laien.

Das verarbeitete – in rund dreißig Jahren gesammelte – Material ist eindrucksvoll; mußten doch allein in 800 Klöstern über die in ihnen geführten, oft mehrtägigen Unterredungen Dossiers angelegt werden. Die Anlage des Ganzen ist übersichtlich und begrifflich klar, auch wenn der Autor die Tatsache schwer empfindet, daß es Fälle gibt, die sich nicht anders erklären lassen als mit einer anderen Art des Schauens. Oder mit seinen eigenen Worten: «Die einfachsten Fragen, die man sonst in ein paar Worten beantworten kann, stellen sich im Shinto nicht, so daß meine Gesprächspartner sie, trotz ihrem hervorragenden Wissen und dem besten Willen, so wenig zu beantworten wußten wie ein Musiker, den man fragt, ob ein bestimmtes Musikstück in Wasser- oder Ölfarben geschrieben sei.» WMT.

JOSEPH R. LEVENSON, *Confucian China and its Modern Fate*. Volume Two: *The Problem of Monarchical Decay*. XIII, 178 S., 8°. Berkeley and Los Angeles, University of California Press, 1964.

Id., Volume Three: *The Problem of Historical Significance*. IX, 180 S., 8°. University of California Press, 1965.

With the second and third volumes as a sequel to the first: *The Problem of Intellectual Continuity*, this brilliant analysis of modern Chinese history is rounded off. Most of the contents of these volumes have already appeared in much the same form in various Journals as well as in the valuable series produced by the Committee for Chinese Thought. But it is good to have them strung together here into a masterful 'theme with variations'. The main theme remains: it did already appear on the first pages of Mr. Levenson's earlier book, *Liang Ch'i-ch'ao and the Mind of Modern China*: '... Every man has an emotional commitment to history and an intellectual commitment to value, and he tries to make these commitments coincide. A stable society is one whose members would choose, on universal principles, the particular culture which they inherit' (p. 1). To be more specific: China in the past had been 'Confucian' (specific historical existence) because the principles underlying this doctrine were considered to have final authority over the whole of human life (universal value). This harmony, this balance had been profoundly upset by the Western impact and the subsequent breakdown of traditional values. The resulting tension between 'history' and 'value' produced among the thinking members of the nation various efforts to restore the balance; the efforts varied between two extremes: a radical break with the past, as evidenced in progressive intellectual currents in the early Republican days, and diehard conservatism refusing to enter the modern age. Most typical of the tension were the various efforts at synthesis by those who wished to assert China's

specific cultural identity overagainst the penetrating modern world. But these efforts revealed that the universals of the synthesis were modern rather than traditionally Chinese: Confucianism and the Chinese tradition were evaluated in the light of modern Western principles such as science and democracy, rather than that science and democracy were measured with the yardstick of traditional truth. Because of this, in order to satisfy the emotional attachment to 'history', intellectuals had to resort to the relativizing of 'value': not just anything that is good for other parts of the world is good for China; it must be Chinese to be good. For 'a nation must always remain faithful to its own history and its own culture in order to maintain an independent existence on earth ...' (Nationalist Chinese Handbook of 1934, quoted by Levenson, I, 106). The author shows the sterility of this answer which runs against the current of history. Things in China have changed profoundly and radically, and the patterns of the past are being woven into a completely different pattern of today.

In Volume Two Mr. Levenson treats the same basic problem, not as an exclusively intellectual one, but from the institutional viewpoint. As he formulates the problem himself: '... how and why have monarchy and bureaucracy been so intimately involved in the Confucian view of culture that abolition of the first, and transformation of the second, have rendered the partisans of the third more *traditionalistic* than *traditional*?' (p. vi) Some results of this transformation are first illustrated in General Yüan Shih'ai's abortive attempt to restore the monarchy and its Confucian substructure in 1916. The Confucianism of earlier ages became a means to an end: it was true for the Chinese nation just as Christianity was true for the West. The shift is aptly illustrated in the changing concept of 'the people's will' (p. 11): this meant in the old days that order or unrest among the people was a barometer within the natural-social cycle, rather a portent for the ruler to act upon. But now it was reinterpreted according to the democratic idea of the will of the people as the source of authority. The second Part of the book: *Tension and Vitality*, gives a brilliant analysis of the complementary relationship between the monarchy – originally legalist, not Confucianist, but in need of a dependent bureaucratic body against other possible centres of power – and a Confucian bureaucracy which was profoundly suspicious of absolute monarchy, yet needed the monarchy in order to be able to function (an interesting parallel is drawn here with the new *Junker* aristocracy in Prussia). It was 'a tension between companions' (p. 73). Part three: *The Break in the Line of Tension*, takes the process a step further, and presents the view that especially the T'aip'ing rebellion was responsible for letting the tension between monarchy and bureaucracy disappear. For the T'aip'ing, though also one in a long line of peasant rebellions which are so typical of Chinese history, was unlike these others in that it posed a radical alternative to the Confucian scheme of things. The Confucian gentleman-scholar ideal with its aloofness from autocratic power was also discarded, and this drove the bureaucracy into the arms of the monarchy, a change in posture 'from a

bout to an embrace' (p. 99). And in their central concept of the Heavenly Lord the T'ai-p'ings, though using Confucian words, set them in a Christian context. Thus, we come to the last part of Volume Two, where the underlying suggestion of the entire book is formulated: '... revolution had at last intervened in modern Chinese history, putting an end to bureaucracy's long imperviousness to the ... mandate-changing of the old monarchical system' (p. 119). With the abolition of the monarchical structure its supporting Confucian ideology was no longer relevant. An interesting analysis of the term *ko-ming*, 'change of (heavenly) mandate', reveals the change in content from the ancient notion to the modern one of 'revolution'. And the change was the more final, since the users of the term were aware of its ancient meaning. The Confucian tradition had gone, and the traditionalism that had replaced it made a final shift in the republican era: it 'turned into nostalgia – which is thirst for the past, not a life-giving fluid itself' (p. 139).

The 'Problem of Historical Significance' – the theme of the third Volume – starts with a biting little vignette on the utopian Confucian scholar Liao P'ing who may have influenced the reformer K'ang Yu-wei in his prophetic interpretation of Confucius. To Confucius and the Confucians history was the pattern-book of action: for those who understood, the paradigms were there. History was not conceived of as a process. This changes with Liao's interpretation: the classical texts of antiquity are turned into prophecies of modern times, thus introducing a prophetic note which they never contained. Liao illustrates the verdict on Confucianism which Mr. Levenson gives on p. 3: 'To depart from history is to enter it.' For this reason the first part of Volume Three is called 'Out of History.' The main essay on this theme is Chapter II, which, under the poetic title 'Ill Wind in the Well-Field,' analyses the changing attitudes towards the historical significance of the *ching-t'ien* or 'well-field' system. Traditionally accepted as straight history, in republican days it was turned into a metaphor, something that 'stood for things, values or social theories which were not Confucian at all' (p. 17). This was true alike for those who like Dr. Hu Shih denied the historicity of *ching-t'ien* and saw in it a utopian construction of later ages, and for the communist historians who place *ching-t'ien* back into history because it fits their Marxist theories of societal development ('Confucian Sound in a Marxist Sense'). This leads over into Part II: 'Into History,' in which the study on 'The Place of Confucius in Communist China' (Ch. III) exemplifies the treatment of Chinese history by the communists: the Confucian paradigms of history, significant for all ages, are turned into stages of historical growth, significant only in their historical context but no longer having any direct bearing upon the present. Part III on 'Historical Significance' tries to bring the passing of Confucian China under more general headings: 'Confucian civilization was the apotheosis of the amateur, while the genius of the modern age (evil or not) is for specialization' (p. 108). The 'amateur', that is, the non-specialist man of culture. And finally, in a 'concluding conclusion', the

radicalness of China's modern revolution is once more underlined: there may be fragments are recognizably of the past, but the structure is totally different. The suggestion that the Communists have really reverted to a Confucian-type system and that history has turned full circle is refuted. And the very enshrinement of the Confucian tradition into the museum of past cultures proves its passing.

So far a very inadequate sketch of the main arguments of the three volumes. This is historical interpretation at its deepest level, and the main theses brought forward (besides the many fascinating side issues) should occupy the historians of China and historians in general for years to come. 'Chinese history,' says the author, 'should be studied because... it can be seen to make sense in the same world of discourse in which we try to make sense of the West. If we can make this sense, perhaps we can help to make this kind of world. The act of writing history is an historic act itself' (Vol. II, ix). These words reveal a sense of participation and concern that dominates the author's entire approach and that gives his books their tremendous significance for a true integration of Chinese history into world history. If we put a few question marks here and there, they have to do with this quality of historical 'creativity' (see III, 90) which would sometimes seem to be oversuggestive. In his zeal for 'motivation research' the author seems forever to wish to dig beyond the principles of the traditional Confucian code (e.g. II, 53, speaking of Han Yü condemning 'court sycophants': 'For all the fact that ... he was condemning the pursuit of advantage instead of morality, advantage could quote morality for its purposes'). Is it always necessary to seek ulterior motives of power and self-preservation behind the lofty conceptions that propped up the Confucian state ideal? Was there no idealism, and above all, no nearly *religious* quality in the Confucian doctrine which could inspire to greatness? This brings us to the central theme of the work: the transition of the Confucian tradition via Confucian traditionalism to Confucian nostalgia. In the first part of Vol. II the suggestion is made that the advocacy of Confucianism as an (organized) religion was an attempt to salvage the Confucian essence from the weaknesses of empirical Confucianism. This may, however, not be the only valid interpretation. In Confucianism, as in other systems of faith, the tension between ideal and reality has always been present; how could it have been otherwise at this juncture? In this and many other places of the work one asks oneself if the suggestion that authentic Confucian faith has disappeared behind the wish for an authentic Confucian faith as a means of national salvation is not too insistent. And are we really far enough removed in time from the turbulent present to accept Mr. Levenson's analysis of Confucius' 'enshrinement' by the communist historians as final? (Vol. III, Part II). Is the comparison between a Confucius who is *Chou* and a Botticelli who is *quattrocento* (III, 82) really valid? One should think the comparison ought rather to be between Confucius and Socrates and Jesus. It may be true that to the communists Confucius' historical *significance* can only be allowed within the framework of his

mere *historical* significance (for this clever piece of tonal variation see III, 85), but the fact cannot be denied that the communists are very anxious indeed that this be so. And for lack of true debating partners in China, can we really gauge the existence of alternative evaluations?

However, these questions are not intended to minimize the tremendous achievement of Mr. Levenson's work. For one thing, he has cut through a lot of false motives that still continue to dominate much thinking about China's modernization. One would almost wish that the author were Chinese himself, to lend even greater force to this arguments. For us Westerners, such a penetrating analysis of the modern fate of Confucian China should above all be an occasion to meditate upon our own cultural ethos – in this way complying with the author's apt statement that 'the relativism which gives the past its due can really be arrived at only by men who give the present its due,' who take their 'own day seriously, retaining the moral need to declare oneself and stand somewhere, not just to swim in time' (III, 89, 88).

R. P. KRAMERS

WERNER RÜDENBERG, *Chinesisch-Deutsches Wörterbuch*. Dritte, erweiterte, völlig neu bearbeitete Auflage von HANS O. H. STANGE. XX, 821 S., 8°. Hamburg, Cram, de Gruyter & Co., 1963.

Es ist erstaunlich, daß erst 1906 ein Deutsch-Chinesisches Handwörterbuch durch die deutsche Mission in China herausgegeben wurde, besaß man doch schon lange vorher ziemlich gute chinesische Wörterbücher in Englisch, Portugiesisch, Holländisch, Russisch und Französisch. 1924 versuchte W. Rüdénberg die noch bestehende Lücke durch sein Chinesisch-Deutsches Wörterbuch mit 6400 Schriftzeichen, ihren Einzelbedeutungen und den gebräuchlichsten Zusammensetzungen, einem Werk des reinen Praktikers und nicht des Wissenschafters, zu schließen. Nachdem elf Jahre später die zweite Auflage dieses Wörterbuches ohne wesentliche Änderungen erschienen war, gab Hans O. H. Stange 1963 eine dritte, völlig neu bearbeitete Auflage heraus, denn inzwischen hatte die Lexikographie, besonders auf seiten der Japaner und Chinesen, große Fortschritte erzielt. Da aber der Druck der in dieser 3. Auflage einzufügenden Verbesserungen bereits 1955 abgeschlossen war, konnte «die Krönung der gesamten Lexikographie des Chinesischen, das Monumentalwerk von Morohashi Tetsuji, Kan-wa daijiten, 13 Bände, Tokyo, 1955 ff.» nicht berücksichtigt werden. Trotzdem wurde diese 3. Auflage, die Binomen eingerechnet, um weit mehr als die Hälfte bereichert (9239 Schriftzeichen im Vergleich zu 6400).

Um nun ein Wörterbuch wirklich beurteilen zu können, müßte man es aus jahrelangem Gebrauch heraus kennen, deswegen soll hier nur auf einige Merkmale dieser 3. Auflage hingewiesen werden.

Ein besonderes Problem stellt im Chinesischen die Umschrift dar, und diese Schwierigkeit zeigt sich in einem Lexikon besonders zugespitzt. Jedes Land, ja oft

sogar noch verschiedene Richtungen innerhalb dieser Länder schufen ihre eigenen Umschriften, und trotz Versuchen, eine einheitliche Umschrift für das Chinesische zu schaffen, bleibt es weiterhin bei den nationalen Systemen, vermeint doch jedes System, der chinesischen Sprache am ehesten lautgerecht zu werden. Aus denselben Gründen hat Hans O. H. Stange etliches an der Umschrift der früheren Auflagen geändert. Ob dies eine Verbesserung oder Erschwerung bedeutet – muß man sich doch nochmals, nach langjährigem Gebrauch der 2. Auflage, an eine neue Umschrift gewöhnen – bleibe dahingestellt. Eine Erleichterung um Texte aus dem heutigen China zu lesen, bedeutet ein Verzeichnis (mit zirka 500 Zeichen) der heute in China offiziell gebrauchten gekürzten Schriftformen.

Zu bedauern bleibt, daß – der hohen Druckkosten wegen – die Zusammensetzungen der einzelnen Schriftzeichen nicht nach Klassenzeichen geordnet werden konnten; aber, so schreibt Hans O. H. Stange, «man wird sehr bald erfahren, wieviel man bei dem häufigen aufmerksamen Durchlesen ganzer Spalten lernt und daß ein scheinbares Mehr an Zeitaufwand reiche Früchte trägt».

ARIANE RUMP

KLAUS WENK, *Thailändische Miniaturen*. Nach einer Handschrift der Indischen Kunst-
abteilung der Staatlichen Museen Berlin. 116 S. einschl. 26 Farbtafeln. 8°. Wies-
baden, Franz Steiner Verlag, 1965.

Als Supplementband 3 zu dem von Wolfgang Voigt im Einvernehmen mit der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft und mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft herausgegebenen «Verzeichnis der Orientalischen Handschriften in Deutschland» hat Klaus Wenk, Dozent an der Universität Hamburg, eine reich illuminierte Handschrift aus Thailand publiziert, die seit langem der Indischen Kunstabteilung in Berlin gehört. In einer ausführlichen Einleitung gibt er einen wertvollen, doch notgedrungen skizzenhaften Überblick über die Geschichte der Malerei in Thailand, die in den älteren Perioden, bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts, leider sehr lückenhaft erhalten und in den späteren Perioden zwar besser erhalten, aber mangelhaft erforscht und überdies einem raschen Verfall anheimgegeben ist. Photographische Aktionen, die das Erhaltene vorher wenigstens noch für die Wissenschaft festhalten sollen, sind eingeleitet, aber zu spät und in zu geringem Umfang. Eine genaue Bekanntschaft mit dem gesamten Material dürfte eine gewisse Revision des gängigen, nicht sehr günstigen Urteils über die thailändische Malkunst veranlassen. Diese Absicht verfolgt auch Wenk mit der sorgfältigen Veröffentlichung dieser 1776 datierten Handschrift, wengleich ihr künstlerischer Rang, gemessen an den Spitzenleistungen asiatischer Malerei, vielleicht doch nicht ganz so hoch ist, wie der Verfasser aus sympathischer Vorliebe für seinen Gegenstand vermutet.

Diese buddhistische Handschrift, deren Beschreibung der 2. Abschnitt der Einleitung gewidmet ist, beruht auf dem «Traiphūm», einer die Drei Welten (die Welt

des Begehrens, der Formen und der Nichtform; skr. *kāma-*, *rūpa-*, *arūpa-dhātu*) schildernden Kosmographie, illustriert aber auch einige Szenen aus der Buddha-biographie und den *Jātakas*; interessante geographische Darstellungen, eine Mischung von Landkarten und fabulösen Phantasiebildern, treten hinzu. Außer wenig umfangreichen Textpartien enthält die Handschrift 109 Miniaturen, von denen hier eine Auswahl in sorgfältiger Farbproduktion erscheint. Dadurch wird ein greifbarer Eindruck der Malweise (buntfarbige Tempera auf pappartigem, bräunlichem Papier, mit reicher Verwendung von Gold) und des Stils ermöglicht, auch des individuellen Stils der im Einleitungstext der Handschrift namentlich erwähnten vier Maler. Dem in der buddhistischen Kunst auch sonst gültigen Darstellungsprinzip entspricht es, wenn die Götter- und Heldengestalten in einem stärker schematisierten Stil erscheinen als die mehr realistisch behandelten Volkstypen oder Naturwesen, einschließlich der Landschaftskulissen. Die Hauptpersonen folgen zudem in Erscheinung und Bewegung aufs engste den vom thailändischen Theater ausgebildeten, streng stilisierten Typen. Aber daneben stehen Figuren, ja ganze Szenen von großer Lebensnähe und bisweilen drastischem Humor. Ob «die künstlerische Konzeption der Bilder» tatsächlich «eine Eigenschöpfung der thailändischen Maler» ist, wie Wenk annimmt, läßt sich – er selbst macht diese Einschränkung – bei dem noch lückenhaften Stand der Materialkenntnis und kunsthistorischen Forschung einstweilen nicht entscheiden.

Die wichtigsten Anregungen verdankt diese Malerei natürlich der indischen, und zwar wohl überwiegend der südindischen oder ceylonesischen (von der freilich auch nicht sehr viel bekannt ist); doch aus der kulturgeographischen Situation Thailands erklärt sich auch ohne weiteres der ziemlich starke Einfluß der chinesischen Kunst. Dieser dürfte weniger durch die (späte) Malerei Chinas vermittelt worden sein – die von Wenk genannten Vergleichsbeispiele (S. 82) zeigen keine wirkliche Ähnlichkeit – als durch das in großen Mengen nach Südostasien gelangte chinesische Exportporzellan mit Schmelzfarbenmalerei, aus dessen dekorativ abgekürzter, oft vergrößernder Formelsprache sich manche Stilzüge der thailändischen Miniaturen zwanglos erklären; auch Lackmalereien und Farbholzschnitte könnten eingewirkt haben. Wenks in einer Fußnote (S. 6) versteckter Hinweis auf das Porzellan verdient also größeres Gewicht und genauere Nachforschung. Manche Bildbeschreibungen, soweit sie die künstlerische Form betreffen, bedürften einer gewissen Revision durch den Kunsthistoriker (mit dem der Verfasser ausdrücklich nicht konkurrieren will). Das Schwergewicht und der Hauptwert der zum Teil ausführlichen Bilderläuterungen liegt demnach auf der Ikonographie, und dafür ist der Benutzer des Buches zu besonderem Dank verpflichtet. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, sei nur angemerkt, daß Wenk mehrfach (S. 14, 48) von den «*fünf* Existenzformen» oder «*Wiedergeburten*» spricht, selber dann jedoch alle *sechs* richtig aufzählt. Zum Technischen noch zwei Hinweise: Bei den Tafeln ist leider nirgends vermerkt, ob und wo es sich

um Ausschnitte oder am Rand beschnittene Reproduktionen handelt; und bei den Formatangaben sollte, wie üblich, die Höhe vor der Breite stehen.

Es wäre zu wünschen, daß über die bisher so wenig bekannte Malerei – namentlich auch die Wandmalerei – Südostasiens, die zudem von raschem Verfall bedroht ist, möglichst bald noch weitere ebenso sorgfältige Editionen erschienen; erst dann wird eine kunsthistorische Einordnung und ein ästhetisches Urteil überhaupt möglich sein.

DIETRICH SECKEL

RAM GOPAL, *Lokamanya Tilak, A Biography*. XII, 482 pp., 1 portrait, 8°. London, Asia Publishing House, 1965.

Eine flott geschriebene, zum Teil auf bisher ungenutztem Quellenmaterial beruhende Biographie dieses ränkevollen indischen Patrioten (1856–1920), der, orthodoxer Hindu, Gelehrter, Demagoge in einer Person, ohne Rücksicht auf sich oder andere erfolgreich gegen soziale Reformen und die gemäßigte Kongreßpartei für militanten Nationalismus und nationale Unabhängigkeit kämpfte. Das Werk erschien zuerst im Jahre 1956 und wird hier als Neudruck vorgelegt.

W. R.

CHANDRA KUMARI HANDOO, *Tulasīdāsa. Poet, Saint and Philosopher of the Sixteenth Century*. With a Foreword by Smt. VIJAYA LAKSHMI PANDIT and an Introduction by SWAMI PRABHAVANANDA. XXIV, 300 pp., 4 plates, 8°. Bombay/Calcutta/Madras/New Delhi, Orient Longmans, 1964.

Die Verfasserin, welche dem Orden Ramakrishnas angehört oder nahesteht, beschreibt uns hier, wie sich Tulsīdās und sein Werk ihrem kindlich-frommen Gemüt darstellen: «My interest in him is devotional and spiritual rather than intellectual or literary» (p. xiv). Für die Biographie hält sie sich an Benī Mādhavadāsas – wissenschaftlich wertlose – Legendensammlung «Mūla-Gosāin-Carita». Sie füllt den ersten Teil des Buches. Im zweiten werden Tulsīdās' Werke ihrem Inhalt nach wiedergegeben und durch 434 zum Teil umfangreiche Zitate illustriert, die im Text ins Englische übersetzt, in einem Anhang auf Sanskrit oder Hindī abgedruckt sind. Eine Zeittafel zu Tulsīdās' Leben, sein Horoskop, ein Glossar von Hindī- und Sanskritworten, eine Bibliographie und ein Index runden das Ganze ab.

W. R.